

***VON DER FAHRT
EIN WENIG BENOMMEN,
UMFING UNS DIE
SCHATTIGE WÄRME
DES VORPLATZES.***

Dem Rauschen lauschen

Im Bergell mischt sich das Erdgebundene mit dem Edlen

Nadine Olonetzky

Wo sonst gibt es eine solche Kuh mit Engelsflügeln?

Als ich 15 war, stand ich das erste Mal in Promontogno vor dem Hotel Bregaglia – jetzt bin ich 51. Meine Mutter fuhr damals mit mir durchs Bergell. Ich sehe, als wäre es gestern gewesen, das graue Band der Strasse, wie es sich durchs Tal schlängelt und durch die Dörfer zwängt; manche Hauswände haben tiefe Kratzer. Im oberen Teil des Autofensters sind Berggipfel zu sehen, hoch aufragende, für mich namenlose Granitzacken, darüber ein entfernter, zart hellblauer Himmel. Ich sehe Kastanien-, Buchen- und Erlenwälder vorbeiziehen, buschig-weich wirken sie von Weitem, und weiter oben auch Lärchen, Arven, die etwas Zartes und Helles haben, aber stark sind wie die Birken, die so viel Wind und Wetter ertragen können. Ich sehe die Wiesen, die zur schäumenden, grauweisen Maira abfallen, die immer, auch im heissesten Hochsommer, eiskaltes Gletscherwasser führt.

Wir stiegen aus, vor dem Hotel wisperte es in den Baumkronen. Von der Fahrt ein wenig benommen, umfing uns die schattige Wärme des Vorplatzes. Das Wasser im Brunnen plätscherte, ich meine mich auch an die Gänse zu erinnern, die sich damals schon im Becken tummelten, von Zeit zu Zeit wild schnatterten. In der Eingangshalle dann war es kühl und still, etwas dämmrig. Es war niemand zu sehen.

Wie heute, wenn ich ankomme.

Hier, in Promontogno und Bondo, mischt sich der Wind aus dem Süden, der etwas von den fruchtbaren Ebenen

Italiens und ein wenig Meer in sich trägt, mit dem Wind, der von den Gletschern herab durch die Wälder gestrichen ist und im Talboden würzig angereichert ankommt, frisch und mild zugleich. Beim Hotel liegt das Parfum von Heu, das in Ställen lagert, in der Luft, von Harz, frisch geschnittenem Gras und der Duft von Kastanienkuchen und Buchweizenravioli mit Salbei. An die Ohren dringt das Rauschen der Maira, das sich mit dem entfernteren Brausen der Autos mischt, die heute auf der Umfahrungsstrasse unterwegs sind. Es ist ein sehr altes und ein neues Rauschen, das von Zeit zu Zeit zerrissen wird von Motorradgeknatter. Ab und zu fährt das Postauto schaukelnd auf den Vorplatz und hält mit einem pneumatischen Bremschнауfer unter den Bäumen.

Sonst ist es still. Im Sinn von: Sonst ist keine Hektik. Niemand rennt, es sei denn, die Wanderer springen auf, um abzureisen, ihre Rucksäcke wippen auf und ab, und man wird darin bestätigt, dass solche Eile ein wenig lächerlich ist.

Nimmt man als wiederkehrender Gast des Hotels – ich weiss ja, wo die Zimmerschlüssel hängen und dass Carla Pedroni, die scheinbar seit ewigen Zeiten im Haus wirkende gute Seele, wohl gerade in der Küche beschäftigt ist – die flachen Stufen der herrschaftlichen Treppe, streicht einem die leicht modrige Kühle in die Nase, die sich seit der Belle Époque in den Wänden gesammelt hat. In den Geschossen mit den Zimmern riecht es nach Linoleum und Holz, nach Bodenseife, frischen Bettlaken, bereitgelegter Frotteewäsche. Und ich frage mich

immer wieder, wer sich die gelben, die orange- und rosafarbenen Wände ausgedacht, den grün gesprenkelten Linoleum verlegt hat. Wer auf die Schnapsidee kam, den Lichthof zu schliessen und über dem ehemaligen Oberlicht, das doch Helligkeit ins Foyer vor dem Speisesaal geführt hatte, Holzdielen zu verlegen und darauf freudlose Fauteuils aufzustellen. Wer die runden, goldgerahmten Spiegel auf die leuchtenden Wände gehängt hat. Wer jene Reproduktion eines Gemäldes mit Meerschiff und Leuchtturm, mit Ruderboot und sturmgepeitschten Wellen knapp unter die viereckige Neonlampe platziert hat, deren Stromkabel, sorgsam im Metallröhrchen verlegt, im rechten Winkel zur Decke verläuft. Wer um alles in der Welt – und jenseits aller Moden und Vorlieben der 1960er-Jahre – hatte einen solch ausgeprägten Sinn für Skurriles. Man fühlt sich jedenfalls immer wieder aufs Neue, als hätte man aus Versehen ein Bühnenbild betreten, das, in Dornröschenschlaf versunken, auf Schauspieler wartet, so verwaist und still steht alles da, so fern jeder Realität wirkt alles. So verschlafen, so verzaubert ist es hier.

Im Zimmer dann dröhnen die Tritte, die man in Bergschuhen tut, auf den breiten, rohen Holzdielen. Zu grob sind diese Schritte vielleicht, aber nicht völlig deplatziert. Denn wie im Bergell überall mischen sich auch hier das Erdgebundene mit dem Edlen, das Ungeschliffene und Raue mit dem Stilvollen, das Verblichene mit dem Gepflegten. Die stillgestandene Zeit hat hier nicht nur morbiden Charme, sie klingt auch nach dem Luxus nachmittäglicher schläfriger Ruhezeit. Sobald man die Fensterflügel öffnet, bauschen sich die geblühten Vorhänge im Wind, und das Rauschen der Maira dringt mit Kraft herein, beginnt durch Raum und Körper zu strömen, den Nervenbahnen entlang sommerlich gestimmten Gleichmut zu verbreiten. Im Sonnenlicht schweben Stäubchen.

Vor vier Jahren dann begann sich im Hotel plötzlich neues Leben zu regen. Dornröschchen schüttelte den Schlaf aus dem Haar, rieb sich die Augen und begann, durch ihr Schloss zu streichen und Zeichen zu setzen (vom Herbst bis in den Frühsommer allerdings kann sie bis heute das Schlafen nicht lassen). Sie brachte mithilfe von Evelina Cajacob das Falten von Küchenhandtüchern auf einen Tisch, der im Korridor steht, und seither entdeckt man vorbeiflanierend, wie viel Kontemplation und Stil in dieser einfachen, immer wieder notwendigen Tätigkeit steckt. Mit der Unterstützung von Jules Spinatsch holte Dornröschchen das Licht zurück ins Foyer vor dem Speisesaal. Eine Täuschung zwar, aber nichts geht doch über eine richtig gute Illusion! Das an die Dekoration einer Confiserieschachtel erinnernde Himmelsgewölbe, vom Künstler im Palazzo Castelmur bildmässig stibitzt, spendet nun neue Helligkeit und verleiht dem Foyer ironisch gebrochene Grandezza. Mit Judith Albert dann streifte Dornröschchen durch die Räume und verhalf in einem ihrer Lieblingszimmer, dem Zimmer 10 im Turm, allen Gegenständen zu ihrem rechtmässigen Namen, dem «balcun», dem «lecc», dem «plafun». Und Remo Albert Alig half ihr schliesslich, einen verschmitzten Wink zu hinterlassen, der beweist, wem all dies eigentlich zu verdanken ist: Er schnitzte aus Rosenholz einen Schlüsselanhänger und verzierte ihn mit Dornen ...

So fein und wohlüberlegt wurde das Hotel wachgeküsst, dass man nichts dagegen einwenden kann, wengleich nun ein wenig des morbiden Zaubers fort ist. Das «Bregaglia», in dem die Zeit stillzustehen schien, in dem es Salons gab, die eher Rumpelkammern waren, wurde zu einem Ort, auf den sich neugierige Augen richteten; für das Hotel ein Segen.

Nach einem besonders sonnigen und heissen Tag indes kann wie eh und je ein krachendes Gewitter

niedergehen. Dann regnet es nicht einfach. Es schütet, giesst, rauscht, gurgelt, rinnt, tropft, der Himmel fällt aufs Hoteldach und die Regenschnüre schraffieren die Aussicht grau. Ich liege derweil im «lecc» und lausche dem Rauschen. Oder ich wandere im Haus herum, schaue ein wenig beim Falten der Handtücher zu, schlendere zu wiedemann/mettlers «Fiamma», die vor dem Speisesaal ihr Licht in die Höhe streckt, und streiche ihr kurz über das eierschalenweisse Wollkleid; die Granitnadel im Tal weiter nordwärts bleibt für mich unbesteigbar.

Doch eigentlich verkörpert nichts reiner die im Bergell und im Hotel anzutreffende unnachahmlich schöne Mischung aus Erdverbundenheit und Geist, aus Einfachheit und Kostbarkeit als meine Kuh mit den Engelsflügeln. Sie residiert im Apsisfresko der Kirche San Martino in Bondo, ich besuche sie immer. Und natürlich ist es keine Kuh, sondern der stolze Flügelstier, das Sinnbild für Lukas, den Verfasser der Lukas-Evangelien, den Schutzpatron der Ärzte und Metzger (!), der Kunstmaler (!), Buchdrucker und Bildhauer. Für mich aber bleibt es die liebliche und geistvolle Kuh mit den Engelsflügeln. Wo sonst gibt es das.